

DU!
St. Peter am Perlach

30. Sonntag im Jahreskreis
29.10.2017

Ex 22,20-26
1 Thess 1,5c-10
Mt 22,34-40

Wenn wie im Judentum 365 Verbote und 248 Gebote bestehen, wenn der Katechismus der Katholischen Kirche 2865 Nummern oder das Kirchenrecht 1752 canones aufweist, dann ist die Frage wie im heutigen Evangelium nach dem Wichtigsten, aus dem sich alles andere ableitet, mehr als verständlich. Jesus hat darauf eine kurze und umfassende Antwort: Das Hauptgebot ist die Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst.

Bleiben wir bei der ersten grundlegenden Aussage: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem gesamten Denken.“

Gott lieben mit allen Fasern meines Lebens? Setzt Liebe nicht Begegnung voraus? Fällt es dann nicht schwer, etwas, was ich nicht unmittelbar sehe oder erlebe, zu lieben? Viele in unseren Tagen meinen: Irgendetwas Höheres wird es schon geben; manche sagen: muss es doch geben. Aber so etwas Nebulöses ist für die Lebensgestaltung kaum relevant. Nicht wenige vertreten deshalb die Meinung: Von Gott sehe ich nichts und spüre ich nichts. Also, was soll's?

Vielleicht müssen wir uns, um eine tragfähige Antwort auf die Frage nach Gott zu finden, immer wieder zum Ursprung zurücktasten: Das ist der Glaube Israels, aus dem auch Jesus von Nazareth lebte. Dort heißt es z.B. im Psalm 138: „ Ob ich sitze oder stehe ... Ob ich gehe oder ruhe ... Du bist vertraut mit meinen Wegen ... Wenn ich hinaufstiege zum Himmel - dort bist du. Wenn ich mich lagerte in der Unterwelt – sieh, da bist du ...“

Diese Erkenntnis gewann das Volk Israel im Laufe seiner Geschichte: Gott ist nicht auf einen Ort oder eine bestimmte Gestalt festzulegen, sondern er ist immer da, mitten im Leben; seine Anwesenheit umgibt uns und umhüllt uns ähnlich der Liebe von Eltern zu ihren Kindern und geht mit uns auf den Wegen des Lebens; deshalb sind wir, was auch geschehen mag, nicht verlassen. Gott ist immer gegenwärtig – in der Freude und im Leid, im Gelingen und im Versagen, im Leben und im Sterben. Wir könnten sagen: Er ist wie die Luft, die wir atmen, wie das Wasser und der Wein, die wir trinken, wie das Brot, das uns nährt, wie der Boden, der uns trägt, Gott ist im Vertrauen, das uns Wege weist, in der Hoffnung und dem Trost, die uns aufleben lassen und in der Liebe, die Licht in unser Leben bringt. Wer „Gott“ sagt, meint die unerschöpfliche Fülle des Lebens.

Vielleicht ist es bei uns ähnlich wie beim hl. Augustinus, der in seinen Lebenserinnerungen bekennt: Ich suchte dich, Gott, irgendwo draußen, dabei warst du doch schon ganz bei mir

und ich lebte immer schon – ohne dass ich es wusste - aus dir. Göttliches ist in unserem Herzen präsent und in der Seele, die an die Tiefe des Daseins rühren; es ist da im Denken, mit dem wir nach der Wahrheit suchen. Weil es so nahe ist, kann ich es ansprechen. Im Nachlass von Dag Hammarskjöld (1905-1961), dem 1. Generalsekretär der Vereinten Nationen, fand sich folgendes Gebet: „Du, der über uns ist, / Du, der einer von uns ist, / Du, der ist / auch in uns; / dass alle dich sehen – auch in mir, / dass ich den Weg bereite für dich, / dass ich danke für alles, was mir widerfuhr. / dass ich dabei nicht vergesse der anderen Not. / Behalte mich in deiner Liebe, / so wie du willst, dass andere bleiben in der meinen. / Möchte sich alles in diesem meinem Wesen / zu deiner Ehre wenden / und möchte ich nie verzweifeln. / Denn ich bin unter deiner Hand / und alle Kraft und Güte sind in dir.“

Im 1. Johannesbrief (4,10) heißt es ganz ähnlich: Gott ist unser Ursprung. Er hat uns zuerst geliebt, damit wir zum Leben kommen. Dieses „zuerst“ spiegelt sich in allen Beziehungen, die hilfreich sind für das Leben: z.B. in der Zuneigung und der Sorge von Eltern für ihr Kind, das dadurch erfährt, dass es willkommen ist oder in einer Liebesbeziehung, die aus einem Impuls entsteht, den man nicht machen, sondern nur als Geschenk annehmen kann. Wer sich geliebt weiß, kann die erfahrene Liebe erwidern und selbst wieder weitergeben. Göttliches ist in allem spürbar, was uns verbindet und bereichert, was uns geleitet, stärkt, ermutigt und tröstet.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben“, wurde oft als Befehl interpretiert. In der hebräischen Sprache hingegen ist damit ein Wunsch, eine Anregung und eine Motivation gemeint: Wenn Gott dir so zugewandt ist, dann wirst du doch in Dankbarkeit antworten und ihm mit deinem Leben die Ehre geben. Dann wird sich ein Bogen der Achtung und der liebenden Anerkennung zwischen Gott und Mensch, zwischen Himmel und Erde spannen, dann bekommt das Leben - wie bei Jesus Christus - eine große Weite. Deshalb formuliert der Dichter Jochen Klepper (1903 – 1942): „Ohne Gott bin ich ein Fisch am Strand, / Ohne Gott ein Tropfen in der Glut, / Ohne Gott bin ein Gras im Sand / Und ein Vogel, dessen Schwinge ruht. / Wenn mich Gott bei meinem Namen ruft, / Bin ich Wasser, Feuer, Erde, Luft.“ Beim Propheten Jesaja heißt es schon 1500 Jahre früher: „Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst zu mir (Jes 43,1)“.

Diese Zusage gebrauche ich gern bei einer Taufe oder jemandem gegenüber, der schwer an seiner Schuld trägt. Unser Selbstbewusstsein darf darauf gründen: Ich bin von Gott immer angenommen und geliebt. Ich gehöre zu Gott und darf sicher sein, dass das auch so bleibt. Die Tür zu Gott bleibt immer offen, wie auch die meisten Eltern ihr Herz und ihr Haus offen halten, selbst wenn sich ein Kind von ihnen entfernt. So wirkt die Liebe und wird zur Treue.